



Dr. med. Sören Funck

„Wie geht's weiter, wenn's nicht weitergeht?“

Treffender als der Schweizer Journalist Frank A. Meyer kann man die Hauptfrage dieser Zeit nicht zusammenfassen.

Corona-Pandemie – wer kann es noch hören? Welche Theorien wurden in den letzten Wochen lebhaft oder kontrovers diskutiert? Welche individuellen Ängste und persönlichen Haltungen kamen an die Oberfläche?

Und es zeigt sich – wie immer in Krisensituationen –, wer bereit ist, sich für andere einzusetzen, wer selbstlos handelt, wer funktioniert und wer sich vielleicht auch zurückzieht, wer überfordert ist mit der Situation, wer in dieser herausfordernden Zeit über sich hinauswächst.

Vieles hat sich durch die Bestimmungen und gesetzlichen Vorgaben der Pandemiezeit geändert: Wir mussten mit wenigen Sozialkontakten leben. Wir hatten kaum Möglichkeiten des direkten Austausches. Wir waren eingeschränkt in unserem Umkreis und unser Radius für Aktivitäten wurde kleiner. Wir hatten keine „Ablenkungen“ wie Restaurant- oder Konzertbesuche, gemeinsame Erlebnisse, Reisen. In dieser Zeit ist nachweislich der Alkoholkonsum gestiegen und das Internet oft an der Grenze der Leistungsfähigkeit.

Nicht nur das Negative überwiegt. Es gibt durchaus positive Aspekte. Wie viel Zeit wird dadurch gewonnen, dass endlose Sitzungen als Videokonferenz abgehalten werden, wie viel Zeit wird gespart, wenn man nicht stundenlang im Auto oder im Flugzeug sitzt und zu Tagungen muss? Wenn sich das beispielsweise auch nach der Corona-Pandemie erhalten würde, wäre das sinnvoll.

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Persönlicher Kontakt ist sehr wichtig, auch der Austausch unter Kollegen sollte nicht leiden. Das aber sind Randnotizen in der Hoffnung, auch nach der Pandemie zeitsparend zu agieren.

Wir Ärzte stehen wie selten im Rampenlicht, stehen für eine Berufsgruppe, die laut Eid zum Handeln und Helfen verpflichtet ist und in der Öffentlichkeit auch so wahrgenommen wird. Wir stehen nicht allein: Unsere Helfer, medizinisches Fachpersonal in der Pflege und Praxis, im Notdienst, in der sozialen Arbeit sind an vorderster Linie aktiv und arbeiten für unsere Patienten und deren Angehörige tatkräftig und mit Herzenswärme. Aber das könnte schon ein anderes Editorial sein.

Blicken wir uns um, so erkennen wir, dass doch einige, zum Glück wenige, sich aus der Verantwortung stehlen. Gründe dafür mag es viele geben: eigene Angst und Unsicherheit, Vorsicht und Besorgnis, vielleicht auch schlichtweg Unwissenheit. Aber gerade wir, die wir für die Menschen in der Not da sein sollen, sollten unsere Pflicht auch und gerade in solchen Zeiten wahrnehmen. Jeder wird für sich seine Schlüsse ziehen.

Hoffnung macht mir die Tatsache, dass den Ärzten, die in der vordersten Reihe standen, unwahrscheinlich viel Sympathie entgegenschlug. Wie häufig kam in dieser Zeit Lob von den uns Anvertrauten und uns Vertrauenden. Patienten, die uns selbstgenähte Mundschutz-Masken brachten, die sich schriftlich bedankten, dass die Praxis, die Notaufnahme, die Klinik offen war und Hilfe gefunden wurde.

Ein Lichtblick nach den Zeiten, in denen in einigen sozialen Netzwerken und leider auch in den Medien die Ärzte häufig als geldorientiert und sich abschottend dargestellt wurden.

Meine Hoffnung: Wir gehen erhobenen Hauptes aus dieser Situation, haben viel über uns und viel über Krisenbewältigung gelernt, nehmen unsere Patienten mit, ziehen gemeinsam mit unseren Unterstützern und Helfern an einem Strang. Vielleicht klingt es anmaßend, aber ich bin stolz auf uns, auf uns Ärzte in Sachsen.

In diesem Sinne: *Honesta fama melior pecunia est.* ■

Dr. med. Sören Funck
Vorstandsmitglied